

Beilage zum „Oberschlesischen Anzeiger“ und „General-Anzeiger für Schlesien und Posen“

Die Rakete

Phantastische Skizze von Arthur M. Fraedrich.
(Nachdruck verboten.)

In dem kreisförmig angelegten Stahlkanal sauste das langgestreckte, blinkende Projektil. Geraume Zeit hindurch kreiste es in seiner starren Stahlbahn mit stetig wachsender Geschwindigkeit. Einige dutzend Male hatte es bereits den Umfang der 24 Kilometer langen Bahn durchbraust.

Hinter den Beobachtungsfenstern standen Astronomen, Physiker und Ingenieure und ließen die Zeiger der Instrumente nicht aus dem Auge. Wenige Sekunden nur noch, dann mußte der sausende Körper seine Stahlbahn durch eine Ausfalluke in tangentialer Richtung verlassen und in den Weltenraum hinaus schießen.

Zweimal noch kreiste die Rakete an den Beobachtern vorbei: dann ein Hebeldruck: mit donnergleichem Getöse blitzte sie in die Unendlichkeit hinaus.

Die als unüberwindbar scheinenden technischen Schwierigkeiten waren beseitigt. Die Geschwindigkeiten verhöhnten die Trägheitsgesetze. Durch diesen Schuß in das Weltall sollten kosmische Rätsel gelöst und Hypothesen bewiesen werden, welche die Astronomen an Hand ihrer langwierigen Berechnungen aufgestellt hatten. Die Rakete war befähigt, registrierende Aufzeichnungen über kosmische Funktionen zu machen, und hatte als Ziel den Sonnentrabanten Mars. —

Die irdische Dunsthülle wurde im Nu durchschnitten. Das ewige Schweigen mit seiner Unendlichkeit umgab die zigarrenförmige Rakete. Lautlos schoß sie durch das Universum, getrieben von ihrer der Erde entnommenen lebendigen Energie. Nur in ihr war Leben. Zierliche Instrumente, durch winzige rotierende Walzen gesteuert, erfüllten automatisch ihre Aufgaben. Der Meteorograph hatte sich auf den Nullpunkt eingestellt, nachdem er bei Durchbrechung der Erdatmosphäre eine zackige Kurve projizierte. Das Thermometer zeigte jetzt die absolute Weltraumtemperatur: 273 Grad Celsius unter dem Gefrierpunkt.

Nach geraumer Zeit. Der Mond mit seinen Kratern Tycho und Kopernikus wurde zur Rechten sichtbar. Wie die Augenhöhlen eines Menschenschädels klafften diese tiefen Löcher. Ehemals durch das Weltall vagabundierende Meteore zog der Mond zu sich heran, und mit ungeheurer Wucht schlugen sie diese Vertiefungen in die damals noch zähflüssige Masse.

Als dann das Quertal der Mondalpen erreicht wurde, rührte sich der Meteorograph und malte auf dem Millimeterpapier eine schwache Kurve: dünne, kaum sichtbare gasige Wirbel, aus den vielen Kratern aufsteigend, erzeugten diese leichte Reaktion. Ein kaum wahrnehmbares Knacken der selbsttätig arbeitenden Kameras. — Vorbei. —

Die Rakete zitterte mit konstanter Geschwindigkeit weiter in diesem unbegrenzten Nichts, wo Raum und Zeit nicht zu trennen sind. Tote Einsamkeit umgab den chromstählernen Raketenleib. Das ewige scharfe Sonnenlicht spiegelte sich in dem kalten Glanz des Stahls. Plötzlich hauchte wieder Leben zwischen die Instrumente. Der Mars mit seinen Strahlenreflektionen, die sich auch jetzt noch als Kanäle, von der Natur geschaffen, zu erkennen gaben, rückte mit Gigantenschritten näher. Das Thermometer verließ den tiefsten Skalawert, und sein feiner Registrierstift glitt in langsam ansteigender Linie über das Papier. Das Hygrometer, das bislang in Ruhe verharrte, bewegte sich ebenfalls und zeichnete den prozentualen Wasserdampfgehalt der Marsatmosphäre in einer wellenförmigen Kurve auf, während das Uhrwerk leicht und sicher die Auslöser der photographischen Apparate betätigte. Aber kaum hatte die magnetelektrische Vorrichtung die aufgenommenen Diagramme geordnet zwischen enge Klammern gelegt, als auch schon im Gebiete des Hellespontus der Aufschlag erfolgte. Eine gewaltige Detonation. Die Explosivstoffe in der Raketenspitze warfen den schweren Geschoßkörper mit ungeheurer Wucht zurück und erteilten ihm, genau wie es berechnet wurde, eine Rückgeschwindigkeit in Richtung des Ausgangspunktes, der Erde. Sinnreich angeordnete, stoßauffangende Vorrichtungen im Innern der Rakete bewahrten die Instrumente von allzu heftigen Erschütterungen.

Jedoch, nicht genau dieselbe Bahn nahm die Rakete auf ihrem Heimweg. Der Kurs hatte durch den schiefen Einfallwinkel auf dem Mars eine geringe Abweichung erfahren. Die Rakete streifte nur den Anziehungsbereich des Erdplaneten. Sie steuerte direkt auf die Sonne zu. In ihrem gepanzerten Leib trug sie Aufzeichnungen von großem astronomischen Wert.

Wieder eine lange tote Ruhe; dann durchbrach das abgeirrte Geschoß die Venusatmosphäre, die einen leichten Einfluß auf alle Instrumente ausübte, besonders auf den Feuchtigkeitsmesser. Es könnte als Beweis dienen, daß die Venus, die den Erdbewohnern als Morgen- und Abendstern im reinsten Lichte erstrahlt, ebenso wie die Erde Meere und Wasser hat. Als aber schließlich der Merkur zur Linken in Griffnähe kam, schwiegen die sonst aufmerksamen Instrumente. Nur das optische Auge sah. Es zeichnete mit scharfen Konturen die Merkurkugel auf die photographische Platte und erbrachte hiermit den Beweis, daß dieser Sonnentrabant ohne eigene Rotation ist. Etwas Grauenhaftes hatte der Merkur im grellen Sonnenlicht. Er entschwand wie ein schwebender buntbemalter Riesenball. Die Rakete sauste weiter. Die Sonne kam beängstigend schnell näher. Ein blendendes, schaurig-schönes Glutmeer. Die Instrumente begannen zu registrieren. Dann arbeiteten sie ruckartig. Der Alkohol preßte sich schneller durch die luftleeren Röhrchen der Thermometer, und hohe Wertungspunkte auf der Skala boten keinen Halt. Als jetzt die Cromosphäre der Sonne durcheilt wurde und die heißen Gase der meilenhohen glühenden Fontänen, welche von den Protuberanzen ausströmten, den Leib der Rakete umspülten, lief der Stahlmantel blau an, zeigte blaubraune Flecke . . . glühte. Das dicke Glas vor den Kameraausschnitten stellte sich konkav, bildete Klumpen, tropfte, verdampfte und zeichnete die schmale Spur der Rakete, die jetzt mit wachsender Kraft von der Sonne angezogen wurde. Ihre Spitze wurde weißglühend, schmolz zu Tropfen; brodelte. Unheimlich schnell sauste der Erdenkörper in das kochende Glutmeer. —

Auf dem Planeten Erde sahen in Erregung fiebernde Augen auf die Uhren. Heute sollte die Rakete irgendwo herunterstürzen. Unschätzbare Werte würde sie in sich bergen. Werte, die Schleier von den Menschenaugen reißen mußten.

Laut den Berechnungen der Astronomen hatte der Zusammenstoß der Rakete mit dem Mars schon längst stattgefunden. Sie mußte in den nächsten Stunden aus der Ewigkeit zurückkehren.

Radiowellen zuckten um den Erdball. Auf sämtlichen Sternwarten durchsuchten geübte Beobachter die Atmosphäre nach dem zurückkehrenden Körper. Spannungsschwere Stunden, langsam schleichende Minuten vergingen. Nichts zeigte sich am Firmament.

Unterdessen waren die vom Menschengeist so sinnreich erdachten Konstruktionen längst den heißen Gasen der Sonne zum Opfer gefallen.

Die Dämonen des Herbstes

Die Gestalt des Wilden Jägers.

Von Albin Michel. (Nachdr. verb.)

In manchen deutschen Gegenden kennt man den wilden Jäger der Volkslegende auch im Frühjahr, in anderen Bezirken tritt er nur während der heiligen zwölf Nächte hervor, meistens aber zeigt er sich im Spätherbst. Wenn im November oder Dezember der Sturm heult, wenn das abgefallene Laub in tollem Wirbeltanz umhergetrieben wird und die Bäume sich unter dem Ansturm des Windes beugen, dann ist nach dem alten deutschen Volksglauben der wilde Jäger unterwegs; dann zieht dieser durch die Lüfte, um die Natur draußen vollends zum Absterben zu bringen. Der wilde Jäger, auch der wilde Mann, der Höllen-, Hoch-, Johl-, Jöhlen- und Buddejäger genannt, ist nichts anderes als der alte Wodan aus unserer heidnischen Vorzeit, aber nicht der gütige Wodan, der Erntegott, dem man für das Wachsen der Feldfrüchte und für das Gedeihen des Viehes zu danken hatte,

und der auch sonst noch mancherlei Gaben spendete, sondern **Wodan**, der Gott des Todes, der im Herbst die Pflanzen absterben ließ und die im Laufe des Jahres Verstorbenen in das Jenseits führte. Auf einem weißen Rosse, bewaffnet mit einem langen Eschenspeer und begleitet von zwei Hunden und zwei Raben, zog Wodan durch die Lüfte und verbreitete im Herbst überall Sturm.

Nach der Volkssage soll man aus den Herbststürmen noch jetzt Pferdegewieher, Hundegebell und das Krächzen der Raben hören können, auch das Huhn, Heihei, und Hoho des wilden Jägers soll noch zu unterscheiden sein. Der Sturm kommt aus dem weiten Mantel, den der Sturmbringer trägt. Ueber die toten Seelen im allgemeinen hat heute der wilde Jäger nicht mehr zu gebieten, wohl aber nach dem Volksglauben über die Seelen der Selbstmörder. Diese müssen die tolle Jagd durch die Lüfte in jedem Herbst mitmachen bis zu dem Zeitpunkt, da sie auf der Erde eines natürlichen Todes gestorben wären. Aus dem Brausen des Herbststurmes soll auch oft der Schrei einer solchen armen gepeinigten Seele zu hören sein. Zornig wird der wilde Jäger, wenn man seine Sturmschreie nachahmt und wenn man über ihn spottet. Dann wirft er seinen langen Speer oder einen großen Pferdeknochen nach den Menschen unten auf der Erde oder läßt seine beiden, immer gefräßigen Hunde in das Haus des Spötters eindringen, die dort alles auffressen. Ist der wilde Jäger unterwegs, so soll man auch keine gegenüber liegenden Türen und Fenster offen lassen. Sonst kommt der Sturm durch das Haus gefegt und richtet Schaden an.

In einem niederdeutschen Gedicht sagt bei einem schweren Herbststurm ein Knabe zu seinem Vater:

Mien Vader, mien Vader, horch a mal rut,
Dat hult da hutten, dat hult sau lut,
Dat ballt un schtampt, dat grölt un brüllt
Hoch öwer de Böme greulich un wild,

worauf der Vater antwortet:

Mien Kind, dat is 'ne böse Nacht,
Mien Kind, dat is de wilde Jagd;
En Vaderunser, drei Krieze an't Tor —
Gottlof, nu sin we sicher dervor!
Nun kann de Schpaul tau uns nich rin,
Nu legg dek to Bedde, mien Kind, schlap in.

Ist der wilde Jäger im Norden Deutschlands auch den Menschen gefährlich, so hat er es nach dem Volksglauben in Süddeutschland, in Tirol und Graubünden mehr auf das Wald- und Moosweiblein und auf die Berggeister abgesehen. Diesen Geistern, die in Wäldern, auf den Heiden und im Gebirge hausen, jagt der wilde Jäger nach, wo er sie nur finden kann. Nach diesen Legenden aus dem süddeutschen Sprachgebiet sollen die wilden Schreie, die manchmal aus dem Sturm herauszuhören sind, nichts anderes als das Angst- und Wehegeschrei verfolgter Wald- und Berggeister sein. Mögen sich diese Geister noch so gut in hohlen Bäumen, unter Wurzeln oder in Felsklüften verstecken, sie werden von den Hunden und von den Raben des wilden Jägers doch oft aufgespürt und müssen dann einen elenden Tod sterben. Zwischen den Wald- und Berggeistern und dem wilden Jäger soll eine uralte Feindschaft bestehen, die jedesmal im Herbst zu einer großen Verfolgungssucht führt. Für die alten Wald- und Moosweibchen und ebenso für die Berggeister gibt es nur ein Mittel, sich der Verfolgung des wilden Jägers zu entziehen, nämlich, wenn ein Mensch über oder neben dem Versteck der Geister drei Kreuze schlägt. Für diese mitleidige Handlung sollen schon viele Menschen hoch entschädigt worden sein. So manche Volkslegende weiß von großen unterirdischen Schätzen zu berichten, die ein Wald- oder Moosweiblein einem Menschen zu Füßen legte, der beim Herannahen des wilden Jägers drei Kreuze über dem Versteck eines geängstigten Holz-, Moos- oder Berggeistes schlug. Auch der graue Heidemann, der in den Nächten durch die Heide schleicht, hat sich vor dem wilden Jäger in Acht zu nehmen.

Deutsche Siege 1918

Dem Band 32 der vom Reichsarchiv herausgegebenen Schriftenfolge „Schlachten des Weltkrieges" (mit 3 Karten, 2 Skizzen und 8 Bildern. Bearbeiter: Major a. D. Thilo v. Bose. Druck und Verlag von Gerhard Stalling, Oldenburg i. O. Preis in Halbleinen RM. 5,50, Halbleder RM. 8,—) entnehmen wir folgende Ausführungen:

„Als am Morgen des 27. Mai 1918 die deutsche Infanterie auf einer Front von fast 45 Kilometer Ausdehnung von südwestlich Laon bis nördlich Reims aus ihren Gräben zum Sturm antrat, war eine Unsumme von Vorbereitungsarbeit in den Stäben und an der Front bereits geleistet worden. In fast sechswöchiger, fieberhafter Tätigkeit hatte man in aller Heimlichkeit ungeheure Mengen von Munition und Material hinter der Angriffsfront angehäuft, hatte Truppen herangeführt und alle Einzelheiten des Angriffs aufs sorgsamste und bis ins kleinste vorbereitet. In dankenswerter Weise wird dem Leser auf den ersten Seiten des Buches — soweit es der geringe zur Verfügung stehende Raum zuließ — vor Augen geführt, was an hingebender Arbeit und Pflichterfüllung bei Stäben, Kolonnen und Truppe nötig war, um alle Maßnahmen zu treffen und alle Forderungen zu erfüllen, so daß nach menschlicher Voraussicht ein Mißerfolg ausgeschlossen erscheinen mußte.

Die Wahl der Angriffsfront war der Obersten Heeresleitung nicht leicht gefallen. Nicht die Kriegsentscheidung sollte in dieser Operation ja gesucht werden, sie sollte nur Vorbereitung für den letzten Schlag sein, der oben in Flandern zu führen war, um hier in den Engländern den Teil des Feindbundes zu treffen, den man am ehesten auszuschalten glaubte und mit dessen Ausscheiden das ganze Gebäude der Entente zusammenbrechen mußte. Die in Erkenntnis der drohenden Gefahr dort angehäuften französischen Reserven galt es abzuziehen, um dann erst zum endgültigen, entscheidenden Schlage auszuholen. Dem Ablenkungsstoße mußte daher, sollte er seinen Zweck erreichen, eine für den Gegner entscheidende Richtung gegeben werden. Sie lag am ehesten in der Bedrohung von Paris. So entschloß sich die Oberste Heeresleitung zum Angriff über die Aisne in klarer Erkenntnis der ungeheuren Schwierigkeiten, die gerade in diesem Gelände die angreifende Truppe erwarteten. Sie vertraute auf die schon so oft erprobte Tapferkeit und Opferbereitschaft ihrer Angriffsdivisionen. Auch diesmal sollte das Vertrauen nicht getäuscht werden. Die umfassenden Vorbereitungen hatten ihre moralische Wirkung nicht verfehlt. Mit dem festen Vertrauen, daß ein so vorbereiteter Angriff nicht mißlingen könne, trat die Truppe an. In vier Tagen vollbrachten Infanterie und Artillerie sowie alle Hilfsmassen Leistungen, die man nach vier schweren Kriegsjahren kaum noch für möglich gehalten hatte. In vier Tagen waren die starken Stellungen auf dem Chemin des Dames durchbrochen, die Hindernisse der Aisne und des Aisnekanals überwunden, unermeßliche Mengen an Beute aller Art und Gefangenen in die Hände der Sieger gefallen und die Marne erreicht. Aber es zeigte sich auch jetzt schon die Schwäche jeder Durchbruchsoperation. Es begann sich das Bild abzuzeichnen des weit in die feindlichen Linien vorgeschobenen Bogens, da die Angriffsflügel mit dem Vordringen des Zentrums nicht hatten Schritt halten können. Da jedoch der Blücher-Görz-Angriff nur ein Teil, wenn auch das Kernstück, in einem großen Ganzen war und andere Unternehmungen an den Flügeln des Angriffs bereits im Werden oder schon eingeleitet waren, so bestand die Hoffnung, daß deren Erfolge die durch das Abhängen der Flügel drohende Gefahr im Laufe der weiteren Ereignisse beheben würden. Noch auf eine andere Sorge weist der Verfasser des Buches in offenem Freimut hin, auf die bedenklichen Erscheinungen in der Disziplin der Truppe, die ihr inneres Gefüge doch nicht mehr als so unerschüttert erscheinen ließen, als man es bis dahin als selbstverständlich angenommen hatte. Trotz alledem aber war der beabsichtigte Erfolg dieser Durchbruchsoperation am vierten Schlachttage, dem Höhepunkt der Angriffshandlung, insofern bereits eingetreten, als der Gegner gezwungen war, erhebliche Teile seiner Reserven in die Schlacht zu werfen."

Mit dem Erreichen der Marne schließt der erste Band des Werkes, die weitere Entwicklung dieser letzten siegreichen Angriffsoperation des deutschen Westheeres ist einem zweiten in Kürze folgendem Bande vorbehalten.

Bunte Chronik

ck. **Eine doppelsinnige Antwort.** Ein Berliner Kunstsammler, der mehr Wert auf die Menge als auf die Güte der von ihm zusammengebrachten Bilder legte, hatte einmal Menzel zu sich gebeten, um ihm seine Gemälde zu zeigen, die z. T. sehr hoch an den Wänden hingen. Als er nun die kleine Exzellenz um ein Urteil über den Wert der Sammlung bat, erwiderte Menzel mit geistreichem Doppelsinn: „Wissen Sie, solche Bilder kann man nicht hoch genug anschlagen!"

Schriftsteller, Verleger, Buchhändler, Publikum. Wie diese Kulturfaktoren in Schlesien zueinander stehen, ist der Gegenstand interessanter Betrachtungen in der Novembernummer der Schlesischen Monatshefte, die der Kulturbund Schlesien bei Wilh. Gottl. Korn in Breslau herausgibt. Besonderen Anlaß dazu bot das jüngst gefeierte 50jährige Jubiläum des Provinzialvereins der Schlesischen Buchhändler.

ck. **Ein Staat ohne Kirchhof.** Glücklich der Staat, der keinen Kirchhof hat! Aber was macht er mit seinen Toten? Denn einen Fleck auf Erden, an dem Unsterblichkeit herrscht, gibt es ja nicht. Dieser Staat ohne Kirchhof ist der neue Kirchenstaat, der durch den Lateran-Vertrag vom Februar 1929 begründet wurde. Der neue Kirchenstaat hat seine eigene Postanstalt, seine eigenen Telephonanlagen, seinen besonderen Bahnhof, aber er hat keinen Kirchhof. Und so ist man jetzt etwas in Verlegenheit geraten, als der erste Tote im Kirchenstaat zu verzeichnen war. E. ist dies die 70jährige Theresa Desantis. Man hat sie auf einem „ausländischen" Kirchhof in Rom begraben müssen, aber es wird beabsichtigt, jetzt auch einen Friedhof für die Bewohner der vatikanischen Stadt anzulegen.

ck. **Die drei „Götter" des Faszismus.** Die Eröffnungssitzung des Ingenieurkongresses, der kürzlich in der japanischen Hauptstadt Tokio stattfand, erhielt durch einen komischen Zwischenfall einen heiteren Anstrich, der sonst garnicht zu der würdevollen Feierlichkeit paßte. 2000 Teilnehmer waren in dem riesigen Saal anwesend, in dem als einziger Schmuck vor der Rednerbühne ein Zwergbaum stand, kaum 60 Zentimeter hoch, aber in seiner Form ganz das Miniaturbild einer mächtigen Eiche. Alle Vertreter, die Ansprachen hielten, bedienten sich des Englischen, aber als der italienische Delegierte die Tribüne betrat, bat er nach einleitenden englischen Worten um die Erlaubnis, sich nun der Sprache Dantes, Marconis und Mussolinis bedienen zu dürfen. Seinem weit geöffneten Munde entströmte nun eine Flut unverständlicher Worte, bis er auf der Höhe seiner oratorischen Leistung plötzlich seinen Arm zu dem faszistischen Gruß emporhob und mit Steutorstimme das japanische Wort „Banzai!" herausschmetterte. Einen Augenblick saß die Zuhörerschaft verdutzt und stumm, dann brach alles in ein lautes Gelächter aus, in das sich Beifall mischte.

* **Der einseitige Klapperstorch.** In den letzten acht Jahren wurden in der Ortschaft Rietzmeck (Kreis Zerbst) nur Knaben geboren. Ein einziges Mal fiel der Klapperstorch aus der Rolle und brachte ein Mädchen.

m. **Die „Saison der Ehescheidungen"** hat im Oktober in London begonnen, so berichtet eine französische Zeitschrift mit einem

etwas schadenfrohen Blick über den Kanal. Ehescheidungen sind in England noch immer durchaus in der Mode, und der beste Beweis ist die Arbeit, welche von den 34 Gerichtshöfen, die als „Scheidungsmühlen" funktionieren, geleitet werden muß. Es werden 5300 Fälle von Ehezerwürfnissen leichter Art und kleineren Unstimmigkeiten verhandelt werden — gegenüber 4200 Fällen im vorigen Jahre und 2000 Fällen im Jahre 1927.

ck. **Der Trick des Ladendiebes.** Seit einiger Zeit kamen in Madrid umfangreiche Ladendiebstähle vor, denen die Polizei vergebens nachspürte, bis sich schließlich ihr Verdacht auf einen eleganten jungen Mann lenkte, der als Photograph auftrat. Er kam in die feinsten und größten Geschäfte der spanischen Hauptstadt, und bat um die Erlaubnis, Photographien ihrer Geschäfte für einen Aufsatz anzufertigen, der in einer großen amerikanischen Zeitschrift erscheinen sollte. Man gewährte ihm gern jede Unterstützung; er stellte einen Apparat von ungewöhnlichem Umfang auf und empfahl sich höflich, nachdem er seine Arbeit beendet hatte. Aber als die Polizei schließlich zugriff und den Apparat beschlagnahmte, da entdeckte sie in diesem eine Anzahl kostbarer Pelze, die er mit fortnehmen wollte. Der Ladendieb hatte die Freiheit, die ihm das Herumgehen bei den Aufnahmen gewährte, dazu benutzt, mit großer Geschicklichkeit sich wertvolle Dinge anzueignen, und diese in seiner riesigen Kamera zu verbergen, mit der er dann unbehindert abzog.

ck. **Ein Denkmal für einen Bettler.** In der rumänischen Stadt Hunedoara ist jetzt eine Statue eines Bettlers aufgestellt worden zur Erinnerung an eine Tat dieses Mannes, der bei der Abstimmung darüber, ob der Ort zu Ungarn oder zu Rumänien gehören solle, für Rumänien seine Stimme abgab. Dieser Bettler Hohoy war der letzte Nachkomme der Adelsfamilie der Naudras und hatte als solcher eine Stimme. Da es sich bei dem Entscheid um eine einzige Stimme handelte, suchten die Ungarn Hohoy mit Geld zu bestechen, aber dieser erklärte: „Ich muß die Ehre meiner Familie aufrecht erhalten. Ich verkaufe meine Stimme nicht um alles Geld in der Welt."

ck. **Nach dem Kuß — gurgeln!** Regeln für die notwendige Hygiene beim Küssen sind von dem Gesundheitsamt des Staates Kansas in Zusammenarbeit mit dem öffentlichen Gesundheitsdienst der Vereinigten Staaten aufgestellt worden. Allen Anhängern dieser beliebten Tätigkeit werden zunächst die Gefahren der Uebertragung von Bazillen und die Möglichkeiten der Erkältung beim Erhitzen vor Augen geführt. Als Gegenmaßnahmen wird empfohlen: „Küsse niemals in überfüllten Räumlichkeiten oder in schlecht gelüfteten Zimmern. — Nimm Dich während des Küssens vor plötzlichen Temperaturveränderungen in acht. Wenn man zuerst in einem dicken Mantel küßt und dann in einem leichteren Kleid, so gerät man in die Gefahr, sich zu erkälten. — Bei Gesellschaftsspielen, bei denen geküßt wird, soll man nach jedem Kuß gurgeln. Das ist überhaupt beim Küssen zu empfehlen. — Wenn Du küssen mußt, nimm ein heißes Senf-Fußbad und vermeide jeden Zug, wenn Du Dich nachher nicht wohlfühlst." Diese Vorschriften haben selbst in den Kreisen der hygienefreudigsten Aerzte in Amerika einiges Kopfschütteln erregt, und einer von ihnen erklärt, man könne von einer jungen Dame, die irgend ein romantisches Liebesabenteuer erwarte, doch nicht verlangen, daß sie vorher immer ein heißes Fußbad nimmt.

* **Todbringendes Fensterln.** In Noith bei Aspach in Oberösterreich hat sich in der Nacht zum Sonntag eine schwere Bluttat beim Fensterln ereignet, bei der ein Bursche so schwere Verletzungen davongetragen, daß er bald darnach starb. Die Fleischergehilfen Alois Binder und Rudolf Junker aus Reichersberg fanden sich abends vor der Mägdekammer des Wirtschaftsbesitzers Weinberger ein, um dort zu fensterln. Kurz darauf erschienen noch andere Burschen, mit denen sie in einen Wortwechsel gerieten, der bald in Tätlichkeiten ausartete. Plötzlich ergriff der Landarbeiter Johann Kucher einen Ziegelstein und versetzte damit dem Binder einige Hiebe gegen den Kopf. Dem Unglücklichen wurde die Schädeldecke vollkommen zertrümmert. Er ist im Spital seinen gefährlichen Verletzungen erlegen.

* **Selbstmord am Tage nach der Hochzeit.** Aus Munkacs wird gemeldet: Stefan Szili, dessen Eltern von Munkacs nach Amerika ausgewandert waren, kam nach Hause, um hier zu heiraten. Er heiratete in Klacanov Helena Horvath. Am nächsten Tage sprang Szili vor den Zug der nach Munkacs einfuhr und wurde von den Rädern zermalmt.

* **Vom Freunde aus Unvorsichtigkeit erschossen.** Der kleine Lorenz Morawitz in Wien, das letzte Kind von fünf Geschwistern, besuchte oft die Familie des 21 Jahre alten Anstreichers Leopold Urbanek, der mit seinen Eltern in dem gleichen Hause in Hietzing wohnt, in dem die von ihrem Manne geschiedene Mutter des fünfjährigen Lorenz lebt. Der Kleine, ein lebhaftes Kind, wurde von der Familie des jungen Urbanek, besonders aber von diesem selbst sehr oft beschenkt. So hatte es sich das Kind angewöhnt, sich vor das in den Hof mündende Fenster der Wohnung seines Freundes Leopold zu stellen und einfach seinen Wunsch hineinzurufen, worauf ihm das Geschenk, entweder ein Geldstück oder ein Leckerbissen, hinausgereicht wurde. Eine solche Szene spielte sich auch am 10. Juli d. J. ab. Der kleine Lenz stellte sich vor das Fenster und rief dem Leopold zu: „Geh', Poldl, schenk' mir zehn Groschen auf ein Gefrorenes!" Leopold wies ihn diesmal ab, worauf sich der Kleine entfernte. Nach kurzer Zeit aber erschien er wieder und sagte lächelnd: „Geh', Langer, gib mir die zehn Groschen!" Um nun den kleinen Bettler zu verscheuchen, ergriff Urbanek sein Flaubertgewehr, das in einer Ecke lehnte und mit dem er kurz vorher auf Tauben geschossen hatte, hielt den Lauf in der Richtung gegen den Knaben und drückte ab, unglücklicherweise ohne sich vorher überzeugt zu haben, ob das Gewehr geladen sei oder nicht. Ein Schuß krachte und blutüberströmt sank der kleine Lenz zu Boden. Eine Kugel war ihm in den Kopf gedrungen. Selbst zu Tode erschrocken, eilte Urbanek auf das Kind zu, nahm es in seine Arme und rannte zur Polizeistation. Das schwerverletzte Kind wurde ins Spital gebracht, starb aber kurz nach der Einlieferung. Gegen Urbanek, der erklärt hatte, er wisse nicht, wie das Unglück geschehen sei, wurde die Untersuchung wegen Totschlages eingeleitet, schließlich wurde er aber nur wegen Vergehens gegen die Sicherheit des Lebens angeklagt. In der Verhandlung vor einem Schöffensenat des Landgerichtes 2 schilderten alle Zeugen den Angeklagten als großen Kinderfreund, den alle Kinder im Hause gern hatten. Urbanek, der reumütig seine Unvorsichtigkeit zugab und erklärte, er würde einige Jahre seines Lebens opfern, wenn er seine Tat ungeschehen machen könnte, wurde bedingt zu drei Monaten strengen Arrests, mit einer zweijährigen Bewährungsfrist verurteilt.

* **Die Braunschweiger Bankräuber festgenommen.** Der am 3. November in der Sparkassenzweigstelle der Braunschweigischen Landessparkasse ausgeführte Bankraub hat seine volle Aufklärung gefunden. Nachdem das Haupt dieser Räuberbande, Hermann Kordum festgenommen worden war, ist es inzwischen auch gelungen, die beiden Helfer des K. zu verhaften. Es handelt sich um zwei Braunschweiger, die Schlosser Wilke und den Kaufmann Dehne, die sich nach Bekanntwerden der Festnahme ihres Rädelsführers der Kriminalpolizei stellten.

* **Statt Banknoten Papierschnitzel.** Die Prager Polizeidirektion hat das Wiener Sicherheitsbureau von folgendem Vorfall verständigt: Der Zivnostenska Banka war am 18. v. M. von einer gewissen Juliane Waltersam aus Rohrau in Niederösterreich ein Geldbrief zugekommen, als dessen Inhalt ein Betrag von 75.000 Tschechenkronen deklariert war. Der Brief war schon einige Tage vorher von der Frau Waltersam durch ein Schreiben angekündigt worden, in dem diese die Weisung gab, das Geld in Dollars umzuwechseln und für sie zu bewahren. Als man den Geldbrief öffnete, zeigte sich aber, daß er nicht 75.000 Tschechenkronen, sondern 110 Stück leeres, weißes Papier in Banknotenformat enthielt. Da der Brief bei seiner Zustellung genau das gleiche Gewicht hatte wie bei seiner Aufgabe, die im Postamt Wien erfolgt war, kam ein Irrtum anläßlich der Postexpedition nicht in Betracht. Es wurde daher der Verdacht gehegt, daß ein Betrug vorliege und der Brief schon mit den leeren Papierblättern zur Aufgabe gelangt ist. Auf Grund der Verständigung leitete das Wiener Sicherheitsbureau Erhebungen ein und stellte fest, daß die Schriftzüge der Adresse des nach Prag gesandten Briefes die des Sohnes der Frau Waltersam, des 32jährigen Hilfsarbeiters Julius Waltersam, waren, der im Jahre 1921 als Postassistent wegen im Dienste begangener Verbrechen zu achtzehn Monaten schweren Kerkers verurteilt worden ist. Daher wurde Julius Waltersam vom Gendarmerieposten Rohrau verhaftet und dem Sicherheitsbureau überstellt. Seine Mutter wurde tags darauf ebenfalls verhaftet. Beide stellen die Verübung des Betruges in Abrede, wiewohl durch Korrespondenzen und sonstige Erhebungen erwiesen ist, daß sich Juliane Waltersam in den letzten Jahren in bescheidenen Verhältnissen befunden und über kein nennenswertes Vermögen verfügt hat. Mutter und Sohn wurden dem Landgericht eingeliefert.

Briefkasten

1000. 1. Das kostet nichts. 2. Führen Sie Beschwerde bei der Eisenbahn. 3. Solche Abteile laufen im ganzen Reich. 4. Wenden Sie sich an die Reichsbahndirektion in Oppeln.

M. B. 100. Wenden Sie sich an eine der Ratiborer Radio-Verkaufsstellen, vielleicht Dobiosch, Wall oder Kramarczik.

Ehape 201. Uns ist eine solche Abnahmestelle nicht bekannt.

L. 6. 1. Auf Anfrage bei dem Universitätsrektor in Breslau und Berlin erhalten Sie Auskunft. Hier ist das nicht bekannt.

H—k, Neisse. Ohne Klage werden Sie nicht zu Ihrem Recht kommen.

A. H. Der Leiter der Partei, der den Saal gemietet hat, ist Hausherr für die Zeit, die in dem Mietsabkommen vorgesehen ist, also von 8—1 Uhr abends.

F. H., Hauptlehrer i. R. Wenden Sie sich an den Sprachlehrer Berger in Ratibor, Weidenstraße.

Skat A. K. Der Spieler hat (bei 11 Punkten je Fall) 110 Punkte zu bezahlen, wenn nicht ausdrücklich ausgemacht ist, daß ein Handspiel nur einfach zählt. In diesem Falle hat er 55 verloren.

G. K. L. Bei reichlichem Lüften muß doch der Geruch vergehen, sobald der Anstrich trocken ist.

Schafhalter. Fragen Sie bei der Landwirtschaftskammer in Oppeln an.

K. K., Radstein. Dafür gibt es vorher kein Mittel. Gesundes Holz wird zudem von dem Wurm nicht angegriffen werden und erfrorene Stämme sind so wie so unbrauchbar.

Stahlstiche-Kopie, Oderstraße 14. Ob diese Firmen heute noch bestehen, wissen wir nicht. Fragen Sie in einer hiesigen Buchhandlung an, wo sie wohl auch über die anderen Fragen Auskunft erhalten.

G. A. 100. Was Sie neugierig sind! 1. u. 2. Das ist lediglich Ansichtssache. 3. Rimski Kosakof. 4. Leo Tolstoi.

N. 88. 1. Das Vormundschaftsgericht wird Ihnen nicht eher die Genehmigung geben, bis die Vermögensverhältnisse der Kinder sichergestellt sind. Sie müssen dem Gericht von Ihrem Vorhaben Mitteilung machen. 2. Der Schein ist zur Sicherstellung der Erben notwendig. 3. Den Schein müssen Sie ja selbst bei Gericht beantragen.

P. B. K. 1. Mehr als die Notiz besagt, wissen wir auch nicht. Wenden Sie sich an die dortige Starostei. 2. Mit ihrem eigenen Vermögen haftet die Frau nicht. 3. Von 167 ℳ monatlich an ist die Pfändung bei Ihnen zulässig. 4. Nach unserer Meinung kann die Frau intervenieren.

Radiotechnik

Der Fernsehapparat am Berliner Sender

Das Reichspostzentralamt gibt zur Förderung der weiteren Entwicklung des Fernsehens täglich Versuchssendungen über den Rundfunksender Berlin-Witzleben. Diesen Sendungen liegt die vom Reichspostzentralamt gemeinsam mit den am Fernsehen interessierten Firmen aufgestellte vorläufige Fernseh-Normung zu Grunde ,die auch schon bei den auf der Funkausstellung gezeigten Geräten zur Anwendung gebracht war. In nächster Zeit wird die Fernsehapparatur weiter verbessert und vielseitiger gestaltet werden, so daß sich bald übersehen lassen wird, ob durch Rundfunksender übermittelte Fernsehbilder nach ihrer Art und Güte den an eine solche Einrichtung zu stellenden Anforderungen genützen.

Abstimmungsprüfungen durch Königswusterhausen

Bei der ständig zunehmenden Verdichtung des Funkverkehrs und der so engen Wellenverteilung ist die Abstimmung aller Sende- und Empfangsstellen nach Normalwellenmessern erforderlich geworden. Die Hauptfunkstelle Königswusterhausen verbreitet daher schon seit längerer Zeit am 14. und 15. jedes Monats Normalwellen. Nachdem das Programm für die Abstimmungsprüfungen kürzlich geändert worden ist, bringen wir nachstehend den jetzt gültigen Plan für die Aussendung der Normalwellen, deren Einstellung die Hauptfunkstelle Königswusterhausen nach Präzisionswellenmessern vornimmt. Es wird gesandt:

	auf Welle		der Buchstabe
um	kHz	m	
am 14. jedes Monats			
06.00—06.05	345	870	a (.—)
06.15—06.20	333	900	c (—.—.)
06.30—06.35	323	930	g (——.)
06.45—06.50	257,5	1164	j (.———)
07.00—07.05	256	1170	k (—.—)
07.15—07.20	250	1200	o (———)
07.30—07.35	248	1210	p (.——.)
07.45—07.50	243	1235	x (—..—)
08.00—08.05	238	1260	y (—.——)
08.15—08.20	207.5	1444	z (——..)
am 15. jedes Monats			
06.00—06.05	538	557	a (.—)
06.15—06.20	429	700	c (—.—.)
06.30—06.35	353	849	g (——.)
06.45—06.50	284	1055	j (.———)
07.00—07.05	276.5	1084	k (—.—)
07.15—07.20	273.5	1097	o (———)
07.30—07.35	267	1124	p (.——.)
07.45—07.50	230.5	1152	x (—..—)
08.00—08.05	233	1288	y (—.——)
08.15—08.20	217.5	1380	z (——..)
08.30—08.45	224	1340	q (——.—)

Zu den angegebenen Zeiten sendet die Hauptfunkstelle Königswusterhausen zunächst Zeichen zur Einstellung des Senders und dann den in Frage kommenden Kennbuchstaben. Tritt während des Aussendens der einzelnen Frequenzen eine Störung ein, welche an sich eine Verschiebung des Programms nötig machen würde, so wird grundsätzlich von einer solchen Verschiebung abgesehen, vielmehr wird das Programm innegehalten unter Fortfall des Aussendens derjenigen Frequenzen, welche während der Dauer der Störung programmäßig auszusenden wären. Die ausgefallenen Frequenzen werden dann zum Schluß gesandt. Das Programm hierfür gibt die Hauptfunkstelle Königswusterhausen beim Senden der letzten Frequenz bekannt.

Fällt einer der Tage auf einen Sonntag oder auf einen allgemeinen Feiertag, so wird die Abstimmungsprüfung dieses Tages und damit unter Umständen das ganze Programm des betreffenden Monats entsprechend um einen Tag verschoben.

Neues deutsches Rundfunk-Sendernetz

Erst kürzlich hat der Reichsrundfunkkommissar Staatssekretär Dr. Bredow in einem Aufsatz „Wird Deutschlands Rundfunk eingekreist?“ die gegenwärtige Situation des Rundfunks in Europa und die besondere Stellung Deutschlands darin umrissen. Er hat darin aufgedeckt, wie ringsherum um Deutschland immer stärkere Sender geplant und gebaut werden, daß Oslo, Stockholm, Warschau, Brünn und Straßburg starke Sender erhalten und Deutschlands Rundfunk sozusagen vom Ausland zugedeckt wird. Diese Verstärkung der Sendeenergien bedeutet ein Wettrüsten im Aether und besonders Deutschland ist deswegen auf der Haager Konferenz für eine Begrenzung der Sendeenergien auf 60 Kilowatt Antennenleistung eingetreten. Das Ausland forderte aber eine wesentlich höhere Grenze — hatte doch Warschau bereits die Errichtung eines 120 Kw.-Senders geplant — und so einigte man sich schließlich auf „etwa 100 Kw.“.

Nachdem das Ausland mit dem bösen Beispiel des Wettrüstens begonnen hat, wird auch Deutschland eines Tages gezwungen sein, sich der Sendepolitik der fremden Staaten anzuschließen und Großsender errichten müssen, um den deutschen Hörern einwandfreien Empfang deutscher Sender zu ermöglichen. Deutschland ist auf Grund seiner ungünstigen geographischen Lage zu diesem Vorgehen gezwungen. Alle früheren Pläne sind über den Haufen geworfen und von neuem beschäftigen sich seit einiger Zeit alle Stellen mit der Ausarbeitung eines neuen Sendernetzes. Wie dieses Sendernetz aussehen soll, weiß man noch nicht genau. An geeigneten Stellen werden Großsender errichtet werden und daneben werden Zwischen- und Gleichwellen-Rundfunksender in den Bezirken schlechten Empfanges örtliche Aufgaben zu erfüllen haben.

Durch die Presse ging bereits die Nachricht, daß im Schwarzwald ein „Riesensender“ erbaut werden soll. Nach den Informatinen der „Ostdeutschen illustrierten Funkwoche“ soll diese Meldung jedoch nicht zutreffen. Natürlich wird anzunehmen sein, daß in der südwestdeutschen Rundfunkecke einer der geplanten größeren neuen Sender stehen wird, doch der genaue Standort wird von Messungen, die noch nicht begonnen haben, abhängen.

Für die Baupolitik der Rundfunksender werden in Deutschland verschiedene Gesichtspunkte maßgebend sein. Es wird sich nicht nur darum handeln, den sendetechnisch günstigsten Standort zu ermitteln, sondern es wird auch notwendig sein, daß die Sender zentral in den Bezirken der verschiedenen deutschen kulturellen Belange liegen. Vor einem Jahr sprach man schon von einer Aufteilung Deutschlands in sechs neue Sendebezirke. Dieser Plan ist dann immer wieder besprochen und geändert worden, so daß man heut nicht mehr hindurchsehen kann, wie die in absehbarer Zeit fallende Entscheidung aussehen wird. Jedenfalls wollen wir hoffen, daß Deutschlands Rundfunk nicht eingekreist wird, und daß kluge Sendebaupolitik allen Rundfunkhörern einen einwandfreien Rundfunkempfang beschert.

Umgestaltung des Rundfunks in Rußland

Das Durcheinander, das im Laufe dieses Sommers in der Sendetätigkeit des russischen Rundfunks herrschte, war die Folge eines Massenumbaus. Vom 1. September ab hat die Tätigkeit der inzwischen verstärkten und zum Teil neu erbauten Sender begonnen. Während Leningrad mit den Bauarbeiten noch nicht fertig ist, stellte Moskau Anfang September nicht weniger als sieben Sender gleichzeitig in den Dienst des täglichen Rundfunks. Von ihnen arbeiten fünf auf langen Wellen, und zwar der neue große Sender des allrussischen Gewerkschaftsrates, der Sender Komintern, der Versuchssender, der Sender Popow und der Sender des Moskauer Gewerkschaftsrates. Ferner benutzen der Oktobersender und der Sender Popow kurze Wellen. Zwei weitere Kurzwellensender, der des Moskauer Gewerkschaftsrates und des „Komsomolskaja Prawda“, werden sich gleichfalls an den Programmsendungen, jedoch unregelmäßig, beteiligen. Der zehnte Sender im Moskauer Bereich ist der spezielle Nachrichtensender der amtlichen Telegraphenagentur „Tas“.

Das tägliche Programm dieser Sendergruppe soll alle Kreise umfassen und, was am wichtigsten ist, richtig auf die entsprechenden Sender verteilt werden. Nach einem bestimmten System wird jedem Sender der Teil der Darbietungen zugeteilt, der sich für ihn seiner Lage, Sendestärke und der ihm zugewiesenen Aufgabe nach besonders eignet. Entsprechende Erweiterungen erfahren auch viele Sender in der Provinz.

Man hofft in Moskau, daß die Neugestaltung sich im Laufe des Monats wird durchführen lassen.

*

Die Entwicklung des europäischen Rundfunks ist gerade in den letzten Jahren sehr stark gewachsen. Aus dem Jahr 1928 liegen jetzt einwandfreie Zahlen vor, die Ueberraschungen bringen. Nach der Statistik steht Dänemark an der Spitze mit 76,42 Prozent Rundfunkhörern; ihm folgen Schweden mit 63,47 Prozent, Großbritannien mit 59,48 Prozent, Oesterreich mit 55,31 Prozent. In weitem Abstand folgt Deutschland mit 43,9 Prozent und in noch weiterem Abstand Norwegen mit 22,9 Prozent, Finnland mit 21,7 Prozent, Ungarn mit 20,1 Prozent, die Schweiz mit 17,54 Prozent, die Tschechoslowakei mit 17,4 Prozent. Die am Radio uninteressiertesten Staaten sind Rumänien mit 0,85 Prozent und Italien mit 1,3 Prozent. Von Frankreich liegt keine Statistik vor.

Polen. Auf dem Bahnhof in Krakau werden jetzt in den Wartesälen und in der Vorhalle Lautsprecher aufgestellt, die die Abfahrt und Ankunft der Züge mitteilen. Der Krakauer Bahnhof ist der erste Bahnhof in Polen, der mit Lautsprechern ausgestattet wird.

Oesterreich. Die Widerstände, die mit Rücksicht auf das Landschaftsbild gegen die Errichtung eines Rundfunksenders in Salzburg erhoben wurden, scheinen überwunden zu sein. Der Salzburger Stadtrat hat sich bereit erklärt, daß die Antennenanlagen auf dem „Mönchsberg“ errichtet werden, da sie dort am wenigsten das Landschaftsbild beeinflussen werden. Die von der „Ravag“ vorzunehmenden Versuche werden zeigen, ob der Bau eines ständigen Senders für Salzburg in Betracht kommt.

Belgien. Die Bestrebungen der flämischen katholischen Verbände Belgiens, ihre Werbetätigkeit auf den Rundfunk auszudehnen, sind nunmehr von Erfolg gewesen. Anfang Oktober ist ein in der Nähe des Ortes Velthen bei Loewen aus Mitteln des „Burenbundes“ errichteter Sender eröffnet worden. Wie die Leitung des neuen Senders in einer Eröffnungsansprache und in verschiedenen Presseveröffentlichungen bekannt gab, soll dieser Rundfunksender der Verbreitung flämischer Literatur und Musik und katholischer Weltanschauung dienen. Die Darbietungen werden dreimal wöchentlich ausschließlich in flämischer Sprache erfolgen. Außerdem soll der Sender einen Tag in der Woche einer von der sozialistischen Partei Belgiens begründeten Gesellschaft zur Verfügung gestellt werden. An die Sendererlaubnis ist ferner die Bedingung geknüpft worden, daß die Sendeanlage auf Wunsch des belgischen Verkehrsministeriums auch anderen Organisationen zur Verfügung gestellt werden müsse.

Frankreich. Französische Zeitschriften warnen vor der Gefahr der Amerikanisierung des Rundfunks. Die Amerikaner hätten in Frankreich schon den Fernsprech- und Funktelegraphieverkehr, die Film- und Kraftwagenindustrie mit Beschlag belegt. Jetzt sei auch der französische Rundfunk bedroht.